



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zimmermann, P.: Karl der Zweite, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Karl der Zweite, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.*)



Die Gestalt Herzog Karls II. zu Braunschweig und Lüneburg bildet für einen Geschichtschreiber der neuern Zeit gewiß einen nicht uninteressanten Vorwurf. War auch das Gebiet, welches dieser Fürst beherrschte, nur von einem sehr geringen Umfange, war auch seine Regententhätigkeit nur von kurzer Dauer und ohne alle Frucht, so wird er doch stets für die ruhmlose Geschichte der ersten Jahrzehnte nach den Befreiungskriegen eine gewisse Bedeutung behalten. Denn ohne Zweifel ist er für diese Epoche der charakteristischste Typus eines entarteten, verbildeten Souveräns, wohl der schlechteste Herrscher, der damals auf einem deutschen Throne gesessen. Bei seiner Geburt war überall im Lande die größte Freude gewesen. Lange hatte man vergeblich auf einen Enkel für den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand gehofft. „Braunschweigs Glück der Nachwelt gesichert,“ war die Aufschrift einer zur Feier dieses Ereignisses geschlagenen Medaille. Nachdem er dann ein neunzehnjähriger Jüngling unter dem Jubel des Volks die Regierung seines Herzogthums angetreten und nicht ganz sieben Jahre geführt hatte, mußte er vor dem allgemeinen Unwillen seiner Unterthanen die Flucht ergreifen, um niemals wieder in die Stadt seiner Väter zurückzukehren. Und als er in weiter Ferne nach mehr als vierzig Jahren sein trübseliges Leben beschloß, rief sein Tod nicht die geringste Theilnahme in seiner Heimat hervor. So gründlich hat dieser Fürst die treue Liebe eines gutgearteten, seinem Fürstenthume mit Stolz und Vertrauen fest anhängenden Ländchens zu verschmerzen gewußt. Die Verhältnisse, unter denen alles dieses sich vollzog, unter denen sich Karl von früher Jugend auf entwickelte, seine Mißregierung führte und seine Herrschaft verlor, werfen auf die ganze Zeitgeschichte höchst bezeichnende Schlaglichter. Es wird daher eine Darstellung der Geschichte dieses Herzogs auch das Interesse weiterer Kreise mit Recht in Anspruch nehmen können.

Die Arbeit, die für einen Geschichtschreiber hier der Erledigung harret, ist freilich keine geringe. Viel ist vor, während und nach der Regierung des Herzogs Karl über denselben geschrieben worden; in vielen Punkten stehen die Nachrichten über ihn in grellem Widerspruche zu einander: mit ebenso leidenschaftlichem Eifer schrieben die einen für wie die andern gegen ihn. Und nicht nur von blinder Parteilichkeit waren die Federn, die hier in Bewegung gesetzt wurden, geleitet;

*) Der Diamanten-Herzog. Ein deutscher Prinzenspiegel. Von Karl Braun = Wiesbaden. Berlin, A. Hofmann u. Co., 1881.

sie waren zum großen Theile erkauft und verkündeten absichtlich die Unwahrheit. Daher muß jeder, der diese Schriften als Geschichtsquellen benutzen will, mit äußerster Vorsicht verfahren. Nur mit strenger Kritik darf er hoffen, wahres aus ihnen zu schöpfen. Die volle Wahrheit aber kann er über jene Periode mit alleiniger Hilfe dieser Schriften überhaupt wohl niemals ans Licht bringen. Denn das bisher bekannte Material läßt mehrfach höchst fühlbare Lücken erkennen. Es gilt daher vor allem, neue Quellen für die Geschichte dieser Zeit zu eröffnen. Ob dergleichen aus den Staatsarchiven oder aus Privatbesitz noch werde zu gewinnen sein, muß für jetzt dahin gestellt bleiben. Für einen Biographen Herzog Karls wäre jedenfalls der Versuch, neues actenmäßiges Material herbeizuschaffen, das erste Erforderniß, wenn er überhaupt seiner Darstellung eine sichere Grundlage verleihen will. Kann er dasselbe nicht erlangen, so ist schlechterdings nicht abzusehen, wie er seiner Aufgabe gerecht werden will. Daß er ferner auch mit der frühern braunschweigischen Geschichte, mit allen Verhältnissen und Einrichtungen des Landes innig vertraut sein muß, versteht sich von selbst. Solche Kenntniß ist gerade für die Beurtheilung dieser Regierungsperiode umsomehr erforderlich, da sich dieselbe ja zu allen Institutionen des kleinen Staatswesens in so scharfen Gegensatz stellte.

Die Erwartung, ein derartiges gründliches Werk in dem Diamantenerzoge von Karl Braun-Wiesbaden zu erhalten, war nach den Ankündigungen, welche dem Werke vorausgingen, sehr hoch gespannt. Aber nicht leicht ist eine Hoffnung gründlicher getäuscht worden als diese. Denn allen jenen Anforderungen entspricht bei unbefangener Prüfung dieses Buch nicht im geringsten. Braun verräth grobe Unkenntniß in der frühern braunschweigischen Geschichte und eine nur sehr oberflächliche Bekanntschaft mit den in Betracht kommenden Verhältnissen des Herzogthums. Er hat die veröffentlichten Quellen ohne sorgsame Kritik und noch dazu sehr unvollständig benutzt. Die Beurtheilung mancher Persönlichkeiten ist daher schief, zum Theil geradezu falsch. Neuen Stoff für die Regierung und Vertreibung des Herzogs hat er nicht geliefert. Zwar bringt er für die spätere Geschichte des Herzogs, den Proceß seiner natürlichen Tochter, der Gräfin Civry u. s. w., manches Material, das bisher wenigstens noch nicht bequem zugänglich war. Aber wesentlich neues liefert er für denjenigen, welcher mit einiger Aufmerksamkeit der Geschichte des Herzogs gefolgt ist, auch hier nicht, wenn er sich auch durch die Zusammenstellung dieser verhältnißmäßig unwichtigen Nachrichten einiges Verdienst erworben hat — das einzige Verdienst, das man dem Buche zuerkennen kann. Leider aber sind diese Dinge mit einer Breite behandelt, welcher der historische Werth derselben keineswegs entspricht.

Herr Braun behauptet zwar S. 3 ausdrücklich: „Ich habe die frühere Geschichte von Braunschweig studirt.“ Dennoch begeht er hier die unglaublichsten Irrthümer, die er nach dem kleinsten Handbuche der braunschweigischen Geschichte hätte berichtigen können. So sagt er S. 16, die mittlere braunschweigische Linie sei Grenzboten IV. 1881.

im August 1625 mit Herzog Anton Ulrich ausgestorben, während dies durch den Tod des Herzogs Friedrich Ulrich nicht 1625, sondern 1634 geschah; Herzog Anton Ulrich ist im Jahre 1714 gestorben. Unter Herzog Karl I. soll (S. 17) „der Versailler Größenwahn“ in Braunschweig eingezogen sein. Dies war aber bereits etwa fünfzig Jahre früher unter Herzog Anton Ulrich der Fall gewesen, der eins der getreuesten Nachbilder Ludwigs XIV. in Deutschland war, in Salzdahlum ein braunschweigisches Versailles erbaute, eine glänzende Hofhaltung hielt u. s. w. Herzog Karl I. war gerade im Gegentheil einer von den Fürsten, die zuerst der neuen, nationalen Bildung des achtzehnten Jahrhunderts ein klares Verständniß und eine liebevolle Pflege zuwandten. Er gründete zu diesem Zweck in Braunschweig das Collegium Carolinum; um die Verwaltung seines Landes hat er sich sehr bedeutende Verdienste erworben. Daß das Land bei seinem Tode „am Hungertuche nagte,“ ist eine arge Uebertreibung Brauns. Auch wenn er die schlechte Finanzlage des Landes, die jedoch damals schon auf den Weg gesunder Reform geleitet war, dem angeblich übergroßen Leichtsinne des Herzogs aufbürden will, so ist das eine Unrichtigkeit, die sich allerdings auch bei manchem andern Schriftsteller findet. Uebrigens starb Karl I. nicht 1770, sondern 1780; seine Residenz verlegte er nicht 1752, sondern 1753 nach Braunschweig; sein Sohn wurde niemals Wilhelm Ferdinand, sondern stets Karl Wilhelm Ferdinand genannt (S. 17).

Auf S. 13 führt Braun die zahlreichen, ehemals um den Harz gelegenen Territorien auf. Er bereichert hier die Geschichte um einige territoriale Bildungen. Ein „Fürstenthum Duedlinburg,“ eine „Herrschaft Strötterlingenberg,“ eine „Herrschaft Staufenburg“ sind bisher nicht bekannt gewesen. Auch die „Herrschaft Wolfenbüttel“ (S. 19) ist eine Braunsche Entdeckung. Der kühne Zug des Herzogs Friedrich Wilhelm von Böhmen bis zur Nordsee endete nicht in Bremerlehe (S. 108), sondern in Elsfleth und Brake. Ferner ist dem Herzogthum Braunschweig auf dem Wiener Congresse nichts genommen worden, wie Braun S. 14 angiebt. Es behielt ganz seine alten Grenzen, für deren verzwickte Lage ein abrundender Zuwachs allerdings sehr wünschenswerth gewesen wäre. Daß der Geheimrath von Schmidt-Bisfeld, der Braunschweig in Wien vertrat, einen solchen nicht erreichen konnte, ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß er nur im Auftrage des Vormunds des Herzogs, König Georgs IV. von England, handeln konnte, der natürlich das ganze Gebiet, von dem Braunschweig etwas hätte erhalten können, lieber zu seinem Königreiche Hannover schlug. Konnte doch selbst ein Staat wie Preußen damals seine gerechten Wünsche nicht durchsetzen; um wie viel mehr mußte hier der Minister eines Kleinstaates, dessen Fürst unter Vormundschaft stand, zu einer reinen Figurantenrolle verurtheilt werden! Ihn deshalb, wie Braun S. 14 sich für berechtigt hält, „dreist als ein Werkzeug des Grafen Münster zu bezeichnen,“ dazu ist wie auch sonst keine Veranlassung. Auch die spätere Beurtheilung

des um Braunschweig sehr verdienten Staatsmannes, der die Seele der vordemundschaftlichen Regierung war, leidet an ähnlichen Entstellungen.

Der Abschnitt über die Regierungszeit des Herzogs ist überaus dürftig. Es wäre hier doch gewiß nothwendig gewesen, den Lesern eine genaue Charakteristik der handelnden Personen zu geben, sie einen klaren Einblick in die Art und Weise thun zu lassen, wie Herzog Karl die Regierung führte. Denn nur so würde uns die Mißstimmung des Landes und alles dessen, was daraus folgte, erklärlich werden können. Aus Brauns Buche ist diese Aufklärung durchaus nicht zu erlangen. Leute wie Boffe, Bernard u. werden gar nicht erwähnt, ein Mann wie Fricke ganz falsch beurtheilt, die Mitglieder des Ministeriums, die Hofleute gar nicht charakterisirt. Auch die Schilderung des Herzogs selbst kann keineswegs genügen. Er wird mehr durch Verleihung von allen möglichen Ehrentiteln*) gekennzeichnet, als daß sich Braun die Mühe gegeben hätte, den schwer erklärbaren Charakter des Herzogs, in dem Naturanlagen, Erziehung und außerordentliche Lebensschicksale ein buntes Chaos von oft sich widersprechenden Eigenschaften hervorbrachten, psychologisch zu entwickeln. Es war dies gewiß keine leichte Aufgabe, aber wer ein Buch über den Herzog schreibt, hätte sich derselben nicht entziehen dürfen. Mit scurrilen Schimpfwörtern ist da die Sache nicht abgethan.

Gewiß war der Herzog eine feige, boshafte Natur; an höherer Geistes- und Herzensbildung gebrach es ihm gänzlich; aber er war nicht der geistig unbedeutende Mensch, den Braun aus ihm machen will. Er zeigte mitunter eine sehr berechnende Klugheit. Seine Rathgeber z. B. wählte er mit pffiffiger Bosheit: es waren zum Theil verworfene Subjecte, die ihm ohne Gewissensbedenken blindlings folgten, zum Theil schwache Naturen, die nur zwischen dem Gehorsam gegen ihren Herrn und gänzlichem Ruin ihrer finanziellen Verhältnisse zu wählen hatten und bei dieser Wahl oft traurigen Herzens sich für ersteres entscheiden zu müssen glaubten. Mit solchen Männern konnte er ohne Scheu alle seine Pläne zu verwirklichen hoffen. Tüchtige Leute, welche an der tollen Wirthschaft nicht Theil nehmen wollten, suchten und fanden zum Theil Anstellung im Auslande. So Eschenburg in Detmold, Petri in Anhalt-Bernburg, v. Schmidt-Phisfeldeck in Hannover. Hätte Braun derartige Vorgänge, die man meist vergeblich bei ihm sucht, im Zusammenhange betrachtet, sich die Zeit genommen, ihnen nachzugehen, so würde er über den letztgenannten auch wohl ein andres Urtheil gefällt haben. Aber er folgt gerade in diesen Theilen zu sehr den Aufzeichnungen des Hoffchauspielers Marr. Gewiß sind dieselben nicht ohne Werth, sie zeigen uns den Fürsten von einer ganz neuen Seite, als

*) Wählerisch ist Braun hier in seinen Ausdrücken nicht. Man vergleiche S. 11: „Diesen Caligula in der Westentasche, diesen Duodeztyrannen, dieses Ungeheuer in einem Glase Wasser.“

nicht urtheilslosen Theaterfreund im Verkehr mit dem Theaterpersonale, aber sie wollen mit Vorsicht benutzt sein. Bei Beurtheilung aller der Ereignisse, die außerhalb der eigentlichen Sphäre Marrs liegen, enthalten seine Aufzeichnungen zahlreiche thatsächliche Unrichtigkeiten und schiefe Auffassungen, die einem Kenner der Zeit — und das sollte doch der Geschichtschreiber derselben sein — nicht entgehen können. Die fast naiv erscheinende Gutgläubigkeit, mit welcher hier Braun mitunter den Memoiren Marrs folgt, erklärt sich vielleicht daraus, daß er auf Wiedergabe gewisser drastischen Momente nicht gern hat verzichten wollen. Sein Buch hat dadurch an Wahrheit eingebüßt, wenn es auch für den großen Haufen an Interesse gewonnen haben mag. Ob letzteres der Schriftsteller zu seinem und seines Verlegers Vortheil für wünschenswerth erachtet, ist seine Sache; von einem Geschichtswerke muß man unbedingt verlangen, daß es sich zu dergleichen nicht hergiebt.

Ein Beispiel wird die Mache Brauns veranschaulichen. Marr (Salon 1877, S. 608) erzählt, der Herzog habe das Wappen von Schmidt-Phiseldecks auf dem Markte in Braunschweig durch den Henker zerbrechen lassen. Das ist entschieden eine Unrichtigkeit. Die Thatsache wird uns sonst nirgends erzählt; die Feinde des Herzogs aber würden ganz gewiß eine derartige Lächerlichkeit ihm nach Kräften aufgemußt haben. Die officielle dem Bunde überreichte „Darstellung der Regierungshandlungen Seiner Durchlaucht des Herzogs Karl“ berichtet, daß es dem Hofrathen Fricke nur mit der größten Mühe gelungen sei, den Herzog davon abzuhalten, das Bildniß von Schmidt-Phiseldecks an den Galgen schlagen zu lassen, wogegen der Staatsrath Bosse behauptet, der Herzog habe nur im Aerger geäußert: Schmidt-Phiseldeck verdiene, daß sein Bild an den Galgen geschlagen werde.*) Das leere Gerede läßt Marr, später bei der Niederschrift seiner Memoiren wohl durch sein Gedächtniß getäuscht, zur That werden; das Porträt verwandelt er in ein Wappen. Trotzdem folgt ihm Braun (S. 47), ja er specialisirt die Erzählung noch, um den Vorgang anschaulicher zu machen. Er läßt das Wappen durch die Henkersknechte zerschmettern und verbrennen; er verlegt die Handlung auf den Burgplatz. Das giebt ihm Gelegenheit, auch über das Löwenstandbild einen dürftigen Spaß und eine falsche Angabe zu machen. Heinrich der Löwe soll das eherne Thierbild aus dem Oriente mitgebracht haben. Ob das jetzt noch jemand behauptet, mag dahingestellt bleiben. Es ist jedenfalls eine Unmöglichkeit, da Heinrich sichern Nachrichten zufolge den Löwen schon im Jahre 1166 aufstellte und erst 1172 seine Fahrt ins Morgenland antrat. Derartige Ausschmückungen liebt Braun auch sonst. Er läßt v. Schmidt-Phiseldeck aus der Stadt schleichen, „die damals noch Mauern und Thore hatte.“ Welch malerisches Bild wird dadurch

*) Vgl. (v. Burzian) Der Aufstand in der Stadt Braunschweig am 6. u. 7. Sept. 1830. Leipzig, 1859. S. 42 u. S. 282.

gewonnen! Leider waren die Wälle und Mauern damals schon fast gänzlich beseitigt, und die Thore boten zum mindesten keine größere Sicherheit als heutzutage.

Auch Citate giebt Braun nicht wortgetreu, ja nicht einmal sinnetreu wieder, wenn er auch in Klammern ausdrücklich ein sie! hinzufügt. Man vergleiche z. B. S. 42 mit Marrs Erzählung (Salon 1877, S. 859). Er modelt alles, sei es aus Flüchtigkeit, sei es mit Absicht, jedenfalls mit staunenswerther Dreistigkeit nach seinem Gefallen um, er trägt stärkere Farben auf und dergleichen. Der Treue gegenüber, mit der gewissenhafte Schriftsteller den Sinn ihrer Quellen wiederzugeben pflegen, hat Braun offenbar sehr freisinnige Anschauungen gewonnen.

Unrichtigkeiten enthält dieser Abschnitt auch sonst noch zur Genüge. Braun meint, das Herzogthum mochte damals (in den zwanziger Jahren) etwa 100 000 Köpfe zählen, aber schon 1799 geben Hassel und Wege (Geographisch-statistische Beschreibung, I. B., S. 54) die Volkszahl auf über 200 000 Seelen an. Nach v. Schmidt-Pfiffeldecks Flucht sei v. Schleinitz Minister geworden (S. 58), aber dieser war bereits seit 1815 stimmführendes Mitglied im Geheimrathscollegium. Das Verbot der Hilfeleistung bei der Frau v. Gramm bezog sich nicht auf „sämtliche Aerzte der braunschweigischen Lande“ (Braun S. 65), sondern nur auf den Hofchirurgus Grimm.

Das Capitel, welches den Aufstand und die Flucht des Herzogs behandelt, bietet gar nichts neues, wohl aber manche Lücken. Die Schilderung der Ereignisse des 7. September und der folgenden Tage giebt Braun in einem Berichte, den ein Augenzeuge im Braunschweiger Tageblatt vom September 1880 erstattet haben soll. Aber diese Septemhernummern der genannten Zeitung enthalten nichts dergleichen. Hier muß ein falsches Citat vorliegen, das uns bei der Flüchtigkeit von Brauns Arbeit nicht überraschen kann. Aber jener Bericht, der offenbar erst längere Zeit nachher aus dem Gedächtnisse aufgeschrieben wurde ist auch keineswegs vollständig, nicht einmal in allen seinen Angaben ganz zuverlässig. Ueber die Veranlassung des Aufstandes erfahren wir von Braun nichts. Ob wir in ihm allein die gerechte Nothwehr eines in allen Ständen tief beleidigten Volkes gegen einen unwürdigen Despoten zu erblicken haben, oder ob wir denselben als planmäßig angelegtes Werk einer kleinen, gegen den Herzog verschworenen Partei ansehen müssen, darüber hat Braun gar keine Untersuchung angestellt. Er meint (S. 81), das „ließe sich schwerlich jemals ermitteln.“ Wer aber über den Herzog Karl eine Monographie liefern will, der darf solch einen Punkt nicht unerörtert lassen. Derselbe ist hier von der allergrößten Wichtigkeit. Vermag der Schriftsteller für seinen Gegenstand keinen neuen Stoff, keine neuen Gesichtspunkte zu liefern, so sollte er es billigerweise über sich gewinnen können, das Schreiben zu unterlassen.

Besonders auffällig ist in diesem Abschnitte noch die Beurtheilung, welche

Braun dem Benehmen des Generalleutnants von Herzberg, des Befehlshabers der Truppen, zu Theil werden läßt. Als der Herzog vor dem Andringen der Auführer sich feige zur Flucht bereitete, vertraute er das Schloß dem Schutze des Generalleutnants von Herzberg an. Dieser that nichts, das ehrwürdige Gebäude zu retten, das reiche Kunst- und Bücherschätze, werthvolle Regierungsacten, vor allem erst seit wenigen Stunden das bisher im Stifte St. Blasii verwahrte, unschätzbare gemeinschaftliche Archiv des durchlauchtigsten Gesamthauses enthielt. Er verließ den Ort der Gefahr, um sich mit dem Stadtdirector Bode zu besprechen; er befahl den Rückzug der Soldaten, die nur mit verhaltenem Ingrimm seinem Befehle Folge leisteten. Das Schloß gab er, ohne Widerstand auch nur versucht zu haben, den Empörern zur Brandstiftung und Plünderung preis. Nicht einmal eine blinde Salve ließ er in die tobende Menge feuern; kein einziges Menschenleben ist erwiesenermaßen bei dem ganzen Aufstande zu Grunde gegangen.*) Mögen auch nur menschenfreundliche Beweggründe den General von entschiedenen Schritten zurückgehalten haben, die Pflicht und die Soldatenehre hätten gebieterisch von seiner Seite ein energisches Handeln gefordert, das auch bei der geringen Truppenzahl, die ihm zeitweise nur zur Verfügung stand, zweifellos von Erfolg gewesen wäre. Doch stelle man sich auf den weitherzigen Standpunkt, den Braun pflichtvergessenen Soldaten gegenüber einzunehmen scheint, gebe man zu, daß dem Generale das Gewissen nicht gestattet habe, für die Sache dieses Herzogs Bürgerblut zu vergießen, so trifft ihn dennoch eine schwere Schuld, daß er den Gräueln der Verwüstung im Schlosse keinen Einhalt that, daß er den wüsten Pöbelrotten bei ihren wilden Ausschweifungen völlig die Zügel schießen ließ. Ein werthvolles Gebäude ward dadurch von Grund aus vernichtet; unzählige Kostbarkeiten wurden zerstört oder verschleppt. Welch ein Verlust ist durch diesen argen Unfug nicht allein der Geschichtschreibung, speciell der braunschweigischen, zugefügt worden. Braun rechnet sich ja auch zu diesen Geschichtschreibern, aber er verliert über alles dies kein Wort. Mit einem jener kläglichen Witze, die er sich niemals versagen zu können scheint, fertigt er die ganzen empörenden Ereignisse ab, die für das spätere Geschick des Herzogs von größter Bedeutung, vielleicht ausschlaggebend waren. Er führt den Ausspruch eines Nassau-Usingischen Soldaten an, der vor dem Anrücken der Franzosen aus der Festung Mainz elend ausreißt und seine feige Flucht damit entschuldigt: „Was brauche ich mich zu schämen oder gar mich todt schießen zu lassen, wenn der schlechte Pfaffe selber davon läuft.“ So wird gewiß im gegebenen Falle ein erbärmlicher Feigling sprechen und handeln; wer aber auch nur einen Funken militärischen Ehrgefühls im Leibe hat, wird solche Gesinnung von Grund aus verachten. Die treffenden Worte Brauns (S. 39) über den Vorzug militärischer

*) v. Burfian a. a. D. S. 119.

Erziehung erhalten durch diese Beurtheilung v. Herzbergs eine ganz eigenthümliche Beleuchtung.

Im Beginne des folgenden Abschnitts überlegt Braun, wodurch nach dem Aufstande des 7. September die schnelle Ankunft des Herzogs Wilhelm, der schon am 10. September von Berlin in Braunschweig eintraf, veranlaßt worden sei. Er glaubt, daß ihn „die Verschworenen“ oder Herzog Karl selbst herbeigerufen hätten. Ersteres ist eine grundlose Verdächtigung, für letzteres beruft er sich auf eine offenbar unrichtige Nachricht v. Gronese.*) Hätte er die vorhandenen Quellen gründlich studirt, so würde ihm nicht entgangen sein, daß der Kammerherr von Belgien dem Herzog Wilhelm gleich am Abend des 7. September durch eine Estafette die Nachricht von den Braunschweiger Ereignissen hat zukommen lassen. Das hätte er bei v. Bursian, den er einen russischen (!) Diplomaten nennt,**) S. 130 und bei (v. Corvin-Wierbitzki) „Herzog Karl und die Revolution in Braunschweig“, Jena 1843, S. 127 finden und die Vermuthungen sich daher sparen können. Diese Angabe ist auch noch durch andre Nachrichten sicher verbürgt.

Doch genug! Unendlich viel zwar ließe sich noch anführen, um das traurige Machwerk Brauns ins rechte Licht zu setzen, die Flüchtigkeit, Kritiklosigkeit, Leichtfertigkeit seiner Schriftstellerei zu charakterisiren. Aber jeder Unbefangene wird auch schon nach dem bisherigen die volle Berechtigung des oben gegebenen Urtheils anerkennen.

Wäre der Verfasser ein unbekannter Mann, sollte sein Werk nur gewöhnliches Lesefutter bringen, so würde dasselbe die Mühe einer Besprechung sicherlich nicht lohnen. Allein es war zu befürchten, daß der Name Brauns dem Buche größeres Gewicht verleihen könnte, als es in der That verdient. Vor dieser Täuschung arglose Leser zu warnen, ist die Pflicht einer gewissenhaften Kritik. Als tendenziöses Pamphlet ist das Buch, zumal für urtheilslose Kreise, nicht ganz ungeschickt geschrieben, als Geschichtswerk aber ist es ohne allen Werth. Einen solchen beansprucht aber Braun für dasselbe; er scheint sogar keine geringe Meinung von seinem Buche als einer historischen Leistung zu haben. Mit Stolz schreibt er S. 144: „Ich schreibe Geschichte und Politik.“ Er vergleicht sich selbst — wenn auch „vorbehaltlich des Unterschieds im übrigen“ — mit Thucydides und Xenophon; S. 6 schreibt er: „Soweit ein moderner Schriftsteller imstande wäre, ein solches Ideal (Thucydides) zu erreichen, habe ich mir redlich darum Mühe gegeben.“ Ist dies im Ernste gesprochen, so kann man nur bedauern, daß die Anstrengung nicht von besserem Erfolge gekrönt gewesen

*) Einige Worte über die Braunschweigische Revolution von 1830. Leipzig, 1862. S. 18.

**) S. 81. Wahrscheinlich ist er hier durch einen Druckfehler in Gervinus' Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, B. VII, S. 209, Anmerk. getäuscht worden, den er jedoch nach einer Angabe auf S. 748 hätte berichtigen können. v. Bursian war Diplomat des Fürstenthums Neuß.

ist. Vor allen Dingen läßt Brauns Arbeit eines vermissen, das keinem Buche, will es den Ehrennamen eines Geschichtswerkes besitzen, fehlen darf: den sittlichen Ernst, den strengen, keuschen Sinn, der nur die Erforschung der Wahrheit im Auge hat und alle Nebenrückichten, alles Eingehen auf die Wünsche und Neigungen des großen Haufens vornehm verschmäht. Schon der Titel „Der Diamantenherzog“ schmeckt nach Reclame. Die Schreibweise des ganzen Werkes, witzelnd, nach Pointen und Effect haschend, in Nebendingen sich verlierend, ist auf das Gefallen bei der gedankenlosen Menge berechnet. Zu deutlich läßt sich diese Absicht überall erkennen. Oft streift der Stil bedenklich an den Ton einer Bierzeitung. Was soll man zu Ausdrücken sagen wie S. 138: „In Frankreich betrachtete man damals Deutschland etwa wie das Land der Cariben oder Huronen, in welchem die Häuptlinge über einen Markknochen tagtäglich einander in die Haare gerathen“? oder zu Uebergängen wie S. 40: „Herzog Karl — um auf unseren Hammel wieder zurückzukommen“? Derartige geschmacklose Redewendungen finden sich in dem Buche nicht vereinzelt.

Mit hochmüthiger Ueberlegenheit schaut Braun auf Gervinus herab. Er wirft ihm in der Beurtheilung Herzog Karls kritiklose Uebertreibung vor (S. 94, vgl. auch S. 67). Ganz ohne Grund. Er hält dem hochverdienten, geist- und charaktervollen Todten, nicht gerade edelmüthig, eine Reihe von Fällen vor, in denen seine Prophezeiungen freilich nicht eingetroffen sind. Aber es ist leichtsinnig von Braun, zu einem Vergleiche zwischen Gervinus und sich selbst herauszufordern. Wie himmelhoch überragt ersterer, der dem deutschen Volke die Geschichte seiner Dichtung schenkte, als Geschichtschreiber den Verfasser des „Diamantenherzogs“!

Braun nennt sein Werk „einen deutschen Prinzenspiegel.“ Das Leben des Herzogs Karl soll zeigen, wie ein deutscher Prinz nicht sein darf. Man könnte das Buch auch einen Geschichtschreiber Spiegel nennen. Denn nicht leicht kann durch ein abschreckendes Beispiel besser gezeigt werden, wie man Geschichte nicht schreiben darf.

Den Eindruck der Oberflächlichkeit bei dem Werke zu vervollständigen, hat auch die Verlagsbuchhandlung von A. Hofmann und Co. das Ihrige gethan: das Buch ist an Druckfehlern überreich.

Wolfenbüttel.

P. Zimmermann.

